Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 9

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anders fassen, durch weitere Dichter oder Philosophen belegen (Nietzsche ist allzu oft, Schopenhauer gar nie erwähnt). Der Raum fehlt hiezu in unserer Zeit kranker Kultur.

In einer hier früher besprochenen Arbeit Spoerris vermißten wir Weltliteratur, die zugunsten der französischen zurücktrat. In den „Göttern" nun hören wir edelste Stimmen aus ganz Europa. Umso lieber anerkennen wir in diesen oft gescholtenen Heften den tiefen Eindruck, den wir diesmal Romanisten verdanken: J. Wille, Th. Spoerri, denen wir noch E. Sulzer (Balzac) gesellen durften.

Es genüge, auf das ergreifende Werk hingewiesen zu haben. Spoerri ist einzig in der wundervollen Verwendung und Deutung hoher Poesie. Deren Auslegung führt mit sanfter Gewalt zu edlem Ziel. Sein Zitieren wird selbst zum Kunstwerk. Wir würden sagen, nie habe uns ein religiöses Buch so ergriffen wie dieses „literarische", wenn wir nicht bedächten, daß Spoerri in solchem Lob eine neue Vergötzung sähe.

Karl Alfons Meyer.

Lese-Proben

Alfred Huggenberger: „Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang" (L. Staackmann Verlag, Leipzig, 1932).

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberstöhnt,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamsein ertöten sie nicht,
Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.
Ähren knistern, die Lerche steigt.
Drüben die Heimstatt, sie sonnt sich, sie schweigt.
Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust.
Laß locken die Welt, die Treue nicht kennt!
Zu spät, zu spät, wenn die Reue brennt.

Traugott Vogel: „Der blinde Seher" (Grethlein & Co., Zürich und Leipzig).

Preiß steckte die Finger in die abgegriffenen und geweiteten Taschen seiner Weste und lief wiegenden Schritts den Regalen der Längswand entlang. Die Hutkrempe schaukelte. „Die Schweizerkrankheit. Wir haben uns damals oft darüber unterhalten, Paulus und ich. Das Glaukom ist eine perfide Krankheit. Nicht wahr, der intraokulare Überdruck hat Schwund des Sehnervs zur Folge. Atrophie nennen sie das. Sie wissen davon aus eigener Praxis, wie?

Sehen Sie, ich nenne die Schweiz das Auge Europas. Andere nennen sie das Herz. Haha! Wir Eidgenossen sitzen mit verschränkten Armen und Beinen auf dem Alpenthron, und was tun wir? Wir sinnen auf höheren Reingewinn. Und die andern, die Geistigen? Sie betrachten. Der Schweizer ist der Betrachter, der Rundschauer. Die Schweiz ist das Auge Europas. Wäre sie's!

Teufel, das ist auch eine Funktion, das Schauen und Beobachten. Eine Aufgabe für gesunde Augen. Aber, aber ... mein junger Funker: Europas Auge ist krank. Ich stelle fest: ausgesprochene Gesichtsfeldbegrenzung, hochgradige Sehstörungen. Nebelsehen. Ursache? Venöse Hyperämie! Das heißt unsere geistigen und wirtschaftlichen Abbauprodukte bleiben liegen. Zirkulationsstörungen. Jawohl, Herr Funker. Das sei nicht typisch eidgenössisch? Erdgenössisch, wie?" Er blieb vor Viktor stehen, kramte in der Westentasche, brachte einen kurzen Bleistummel hervor und setzte mit großer, geschwollener Schrift auf den Schreibblock des Tisches: Gefäß-Sklerose. Er rupfte das Blatt ab, hielt es dem Besucher hin und preßte die Lippen.

Viktor sah fragend auf.

„Sie zweifeln?" Er steckte den Bleirest ein, zerknüllte das Blatt und schob es beiseite. „Sie zweifeln?" Er faltete die Hände, preßte und schüttelte sie und rief flehend: „Junger Funker! Wie alt? Noch keine dreißig? Wie, fünfundzwanzig? und schon mutlos? Hat was gekostet, ja? loszukommen! Herrgott, Sie zweifeln, daß unser ganzes bißchen Schweiz am grünen Star erkrankt ist. Sie zweifeln?"

Er ließ die Hände fallen, bückte sich und rieb die Knie. „Zweifeln Sie! Zweifeln Sie! Jugend, die nicht zweifelt, ist Makulatur."

Er lief wieder davon und sagte trällernd: „Maku-la-tur. Skle-ro-se." Plötzlich wandte er sich im Gehen um. „Schluß für heute. Sie schreiben mir diese grundsätzliche Abhandlung zu Hause, Grenzbereinigung, abgemacht? Ohne polemische Kniffe. Und bringen die Arbeit morgen Vormittag hieher. Mit der Honorierung halten wir's so: Ich entschädige Sie aus dem Feuilleton-Kredit, sagen wir Zeilenhonorar 10, ja?" Er blieb an der Tür stehen und griff nach der Klinke.

Viktor erhob sich zögernd und stand unschlüssig.

„Noch etwas?" Preiß kam heran, schlug den Kneifer auf die Nase und schaute am Gast auf und ab. „Bedenken? Hä?"

„Ich kann ihn nicht verraten!" sagte Viktor.

„Verraten, verraten! Wer redet von Verrat? Was erwarte ich von Ihnen? Ich erwarte eine Klärung, für mich als sein politischer Gegner, für Sie als Sohn und Kettensprenger. Verrat!? Sie sollen ihn rechtfertigen, menschlich rechtfertigen."

Emanuel Stickelberger: „Die verborgene Hand" (Schattenrisse zur Geschichte. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1932).

„Mirabilia mundi", 1000 n. Chr.

Doch diese und andere Dinge traten jäh zurück vor der Deutung einer apokalyptischen Weissagung, die, durch wandernde Mönche verbreitet, wie ein Laufsfeuer durch die Lande eilte und die Gemüter in Schrecken versetzte. Es stand geschrieben, daß nach tausend Jahren der Satanas aus seinem Gefängnis los werde. Man stand mitten im Jahre 999. Das Ende des tausendjährigen Reiches Christi stand bevor — das Aufhören aller irdischen Dinge. Was in den heiligen Büchern von den letzten Tagen und ihren Greueln aufgezeichnet stand, ward angstvoll erörtert, ausgemalt, mit den Zeitgeschehnissen verglichen. Daß Mariä Verkündigung auf einen Freitag fiel, war ein unheilvolles Zeichen, eine Sonnenfinsternis die Besiegelung des bevorstehenden Weltuntergangs. Man vernahm von der Geburt grauenhafter Ungeheuer und von grimmigen Schlachten, die in den Wolken von unbekannten Kriegern auf Drachen geliefert wurden. Die Berichte über alle diese Schrecknisse flossen zusammen in einen einzigen Strom riesengroßer Angst, der sich auch tiefere Geister nicht zu entziehen vermochten. Bauten, selbst Kirchenbauten, standen still. Das weltliche Leben verlor Reiz und Wert, in Fasten und Kasteiungen erstrebten die Menschen die Versöhnung mit Gott und den Frieden der Seele. Sich auf den Tod vorbereiten allein war Leben. Pilger mchten sich auf, das Tal Josaphat

zu suchen, um den ersten Ton der Gerichtsposaune aus der Nähe zu vernehmen. Romuald, der schon bei Lebzeiten als Heiliger verehrte Bußprediger, sah ungezählte Scharen um seine Einsiedelei zusammenströmen; eines Tages ward er um ein Haar von Andächtigen erschlagen, die sich in frommem Eifer seiner Gebeine als wirksamer Unterpfänder göttlicher Gnade zu versichern wünschten.

Die Welt richtete sich auf einen großen Abschluß ein. Ein Schatten aus dem Jenseits fiel in ihr Leben und hüllte es jäh in düstere Farben.

Aus Zeit und Streit

Dies und Das.

Rufst du, mein Vaterland...

Die Tage der offiziellen schweizerischen Nationalhymne, die unser Volk Jahrzehnte lang stehend und entblößten Hauptes überall, wo vaterländisches Empfinden die Herzen höher schlagen ließ, im Höhepunkt rauschender Festlichkeit, in der stillen Bergeinsamkeit 1. Augustnächte, gesungen hat, sind gezählt. Einem Verhandlungsbericht über die Abgeordnetenversammlung des St. Gallischen Kantonal-Sängervereins, der in dem von Otto Marcus geleiteten Vereinsblatt des St. Gallischen Stadtsängervereins Frohsinn abgedruckt ist, entnehmen wir die Gründe:

Heißt es da in einem Antrag: „... möge beim Erziehungsdepartement dafür sich einsetzen, daß an Stelle des in jeder Hinsicht veralteten „Rufst du, mein Vaterland" ein geeigneteres Lied in die Liste der obligatorischen Schulgesänge aufgenommen werde"; — oder in einem andern Antrag: „... findet die bisherige Vaterlandshymne durchaus nicht mehr passend"; — oder in der Schlußresolution: „... begrüßt die Bestrebungen, die bisherige Hymne möglichst rasch zu ersetzen...".

Begründungen in der Aussprache: „... rät, das „Rufst du, mein Vaterland" als musikalisches Fremdgut zu streichen, ... borgen wir keinen fremden Tonsatz"; — „... bemerkt, daß die Lehrerschaft Gewissensbisse hat, im Lande des Völkerbundes das „Rufst du, mein Vaterland" wegen seines kriegerischen Inhalts weiterhin singen zu lassen"; — „aufs lebhafteste unterstützt ihn ...: wir wollen unsere Kinder nicht zum Kriege erziehen!"; — „... erklärt, das „Rufst du, mein Vaterland" mit seiner blutrünstigen Prahlerei verdiene nicht die Ehre, eine nationale Hymne zu sein"; — „der Initiant der ganzen Bewegung, Herr Konsul A. Bürke, hielt folgende Ansprache...".

Herr A. Bürke, französischer Konsul, Inhaber des Ordens pour l'instruction publique, zweifellos der berufene Mann, dem Schweizervolk zu einer neuen Nationalhymne zu verhelfen. Wie wär's mit einer Kreuzung zwischen Marseillaise und Internationale? Das ergäbe die gewünschte Umkehrung der Front von St. Jakob. Und dann würde man nicht mehr ständig daran erinnert, daß das Gegenteil von dem wahr ist, was man singt („Nie vor Gefahren bleich", man denke an die NZZ.). Man wäre vom Bekenntnis zur Kriegsgurgel-Mentalität („blütrünstige Prahlerei") des „Freudvoll zum Streit" befreit, wo man doch gar nicht freudvoll zum Streit ist, sondern überhaupt jedem Kampf (nach innen und außen) ausweicht und nichts als seine ungestörte Ruhe haben will! Und man brauchte schließlich nicht mehr dieses „veraltete", „durchaus nicht mehr passende" Versprechen zu wiederholen, „mit Herz und Hand" dem Rufe des Vaterlandes zu folgen.

Rufst du, mein Vaterland, ... da könnte man allerhand erleben!

Reaktion im wahren Wortsinn.

„Die Genfer Unruhen ... stellen innerhalb der Entwicklung der politischen Ideen unseres Landes den ersten Zusammenstoß dar zwischen den „Korpora-